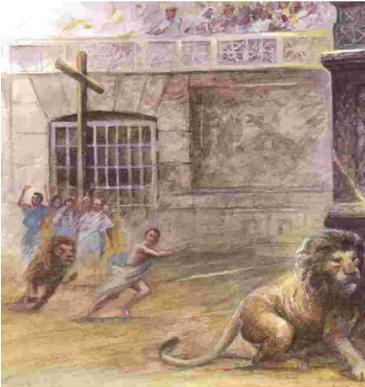




Hintergrundinformation

Thema: Mittelalterliche Pilger

Helena sei Dank



In den ersten bewegten, von grausamen Verfolgungen begleiteten, 300 Jahren des jungen Christentums ist kein Platz für die Idee des Pilgerns. Die Wende bringt die Anerkennung der neuen Lehre als Staatsreligion durch Kaiser Constantin (Toleranzedikt 313). Die Legende berichtet, auf dem Konzil von Nicäa 325 habe Bischof Makarios den traurigen Zustand der heiligen Stätten in Jerusalem eindringlich beklagt.

Die Reaktion des Kaisers und seiner frommen Mutter Helena sei prompt gewesen. Ausgestattet mit Geld und Vollmachten soll Helena umgehend in des Bischofs Begleitung nach Palästina gereist sein, die wichtigen Stationen geortet und darüber Gotteshäuser errichtet haben. Fest steht: Ab dem 4. Jh. wird **Jerusalem** Pilgerort.



Etwa zur gleichen Zeit gewinnt **Rom** eine ähnliche Rolle. Dafür sorgen die erstaunlichen Objekte, die Helena - wieder der Legende nach - mit nach Italien bringt: das Kreuz Christi, Dornen der Krone, Nägel vom Kreuz und das INRI-Schild. (Bild links: Die hl. Helena findet das Kreuz Christi.)

Aber dem frommen Besucher bietet der Sitz des Papstes noch mehr. Die Gräber der Apostel Paulus und Petrus, beide vermutlich unter Kaiser Nero als Märtyrer hingerichtet, werden ins Bewusstsein gerückt und mit eigenen Kirchen überbaut. Vor allem für die gerade christianisierten Franken wird die heilige Stadt im 6. Jh. begehrtes Reiseziel.



Ein dritter Pilgerort kommt im 9. Jh. dazu. Der Legende nach soll der Leichnam des Apostels **Jacobus d. Ä.** auf einem Boot in Nordspanien gelandet sein (Abb. links). Sein Grab wird in Galizien durch wundersamen Hinweis nach fast 800 Jahren wiederentdeckt. Um 829 baut Alfons II., König von Asturien, darüber ein Kloster und eine Kirche. Daraus entwickelt sich der Pilgerort **Santiago de Compostela**. Der heilige Jakob und sein Attribut, die Kammuschel, werden Sinnbild für das Pilgern schlechthin.

Gebeine und Gnadenbilder



Anfangs geben vor allem die Gebeine der Apostel und frühen Märtyrer den heiligen Orten die besondere Bedeutung. Später erweitert sich das Spektrum der Andenken um so genannte **Berührungsreliquien**, also Gegenstände, die mit den Heiligen in Kontakt gestanden haben. Dadurch vergrößert sich die Zahl der Pilgerorte erheblich.

Aachen, mit dem Kleid der Maria, den Windeln des Herrn und dem Enthauptungstuch des Johannes, ist ein gutes Beispiel dafür.



Eine weitere Vermehrung der Heiligtümer bringen die Notzeiten des 14. Jh. hervor. Pest und Hungersnöte verlangen nach in der Nähe befindlichen Orten, an denen Sorgen und Hoffnung an einer heilbringenden Reliquie festgemacht werden können. Das **Gnadenbild** entsteht. Wichtige Voraussetzung wird das Mirakel, das Wunder, welches die besondere Heiligkeit bekundet. Die **Marienverehrung**, von mehreren Orden besonders gefördert, spielt eine zentrale Rolle dabei. Die Abbildung links zeigt die Figur der Maria von Altötting. Sie entstand zu Beginn des 14. Jh.



Die Gnadenbilder verändern das traditionelle Pilgerwesen. Überall entstehen neue Wallfahrtsorte, viele davon mit lediglich lokaler Bedeutung. Die Fernwallfahrt zu den alten Zielen gerät ins Hintertreffen. Außerdem, man geht nicht mehr als Einzelner auf fromme Wanderschaft. Die **Wallfahrt** in der Gruppe, die Prozession, ist jetzt die geläufige Form der Verehrung.

Politisches Kalkül

Mit der Verbindung von Religion und Staat im 4. Jh. unter Kaiser Constantin wird die Reliquie zum politischen und wirtschaftlichen Werkzeug der Mächtigen. Ihr Besitz bedeutet Status, Legitimation, Macht und finanziellen Gewinn.

Ab dem 5. Jh. setzt ein regelrechter Wettbewerb westlicher und östlicher Herrscher ein, vom Papst in Rom ein kostbares Heiligtum zu ergattern. Teure Geschenke, Stiftungen oder politisches Wohlverhalten sind der wohlfeile Preis.

Der inszenierten Auffindung des Grabes des heiligen Jakobus in Nordspanien zu Beginn des 9. Jh. liegen vor allem politische Motive zugrunde. Südlich von Galizien beginnt das muslimische Kalifat Cordoba. Compostela sollte ein Ort des christlichen Widerstandes sein, ein Bollwerk vor dem heidnischen Reich, das zu zerschlagen Ziel der Reconquista wird.



Das Kalkül geht auf. Der heilige Jakob wird spanischer Nationalheiliger und zieht Abertausende Pilger an die Südgrenze des christlichen Europas. Im 12. Jh. muss ein Gesandter des Kalifen seinem muslimischen Herrn frustriert berichten, dass die Straßen Santiagos von Menschen verstopft seien. Die vollständige Überwindung des heidnischen Reiches sollte allerdings noch fast 300 Jahre dauern (1492).

Der Kupferstich von Martin Schongauer (gest. 1491) zeigt den hl. Jakobus als Maurentöter, hoch zu Ross mit Pilgerhut und Schwert.

Unterwegs



Wer auf Pilgerfahrt gehen wollte, hatte viel zu erledigen, denn die Rückkehr war mehr als ungewiss. Also mussten das Testament gemacht, Schulden bezahlt und Rechtsangelegenheiten geregelt werden.

Der Pilger stand unter dem besonderen Schutz von Staat und Kirche. Niemand im Reich durfte ihm Obdach, Wasser, Brot und Feuer zum Aufwärmen und Trocknen der Kleider vorenthalten.

Der Pilger genoss Zollfreiheit und war auch von anderen Abgaben weitgehend befreit. Seine Tötung, Verletzung und Beraubung wurden mit hohen Strafen belegt, was keineswegs immer abschreckende Wirkung hatte. Ritter Arnold von Harff, der 1496-98 nach Rom, Jerusalem und Santiago unterwegs war, schildert in seinem Bericht, dass er und seine Gruppe auf der Heimreise überfallen, verprügelt und ausgeraubt wurden. Zwei der Mitwanderer blieben erschlagen zurück.



Anfangs kamen die frommen Wanderer in Klöstern und Privatquartieren unter. Als im 11. und 12. Jh. ihre Zahl vehement anstieg, übernahmen auch gewerbliche Gasthäuser die Beherbergung. Später traten kirchliche, städtische und private Hospize und Spitäler, oft in Form von Stiftungen, an ihre Seite. Dort gab es etwas zu essen, dort durfte man kostenlos

übernachten, oft aber nur für eine Nacht. Männer und Frauen schliefen getrennt, meistens auf einem Strohlager, seltener in Betten. Gab es solche, wurden sie von mehreren Personen belegt (s. oben).

Was spielte sich in solchen Herbergen ab? Die Nachrichten darüber sind rar. Von einem Straßburger Spital hat sich die mittelalterliche Hausordnung erhalten: Das Waschen der Füße und Beine vor dem Essen war Pflicht, ebenso das Beten für den Stifter vor und nach der Mahlzeit. Wer seine offenen Geschwüre oder sonstige ansteckende Krankheiten verschwieg, musste eine Geldstrafe zahlen und kam 14 Tage in den Turm.

Für den Aufgenommenen gab es hauseigenes Brot in ausreichender Menge. Weiter erhielten je zwei Personen drei Stück Fleisch à 1 Pfund, eine Schüssel mit Suppe oder Gemüse, dazu einen Becher Wein. Obst, Nüsse oder Käse ergänzten je nach Jahreszeit das Mahl. In der Fastenzeit gab es Hering, einundeinenhalben für jeweils zwei Personen dazu Erbsen oder Bohnen sowie Nüsse oder Obst.

Nicht überall war die Verpflegung so gut.

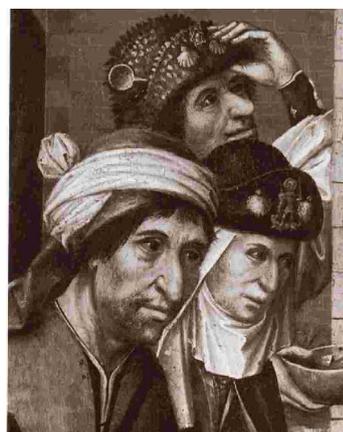
Kleidung und Ausrüstung



Zwei Paar eingelaufene und bequeme Schuhe solle man mitnehmen, einen breiten Hut, der vor Regen schützt, einen Mantel, einen Pilgerstab und einen Ledersack (Abb. links) bzw. eine Tasche, in die man alles hineintun kann, außerdem Proviant und Geld. So rät es ein Büchlein, das 1499 in Augsburg erschien. Wasserflaschen, Messer, Rosenkranz und selbst Kochtöpfe gingen ebenfalls mit auf die Reise. Der nebenstehende Holzschnitt von 1499 zeigt einen Pilger, der sich seine Schuhe reparieren lässt.



Die mittelalterlichen Bilder belegen, dass für individuelle Kleiderwahl Spielraum blieb. Die größte Übereinstimmung zeigt der Pilgerstab. Er endet in einem dicken Knauf. Häufig besitzt er eine oder zwei weitere Verdickungen im oberen Stabbereich. Manche Stöcke waren dornbewehrt. Das gab besseren Halt, damit konnte aber auch ein Angreifer in die Flucht geschlagen werden. Die Höhe der Pilgerstäbe variiert von Brust- bis Überkopfhöhe.



Die Abbildung oben zeigt einen Pilgersmann aus dem 16. Jahrhundert, der seinen langen Stab zum Sprung über einen Fluss benutzt.

Weiteres Merkmal der Pilgertracht waren die Abzeichen, die man in den Gnadenorten als Andenken, aber auch als Erkennungszeichen, erwerben konnte. Die Muschel steht für Santiago, zwei Schlüssel für Rom. Jerusalem-pilger kennzeichnete das Kreuz.

Wer die Aachenfahrt mitgemacht hatte, trug auf dem Rückweg ein Pilgerhorn über der Schulter. Weiter unten wird davon noch die Rede sein.

Warum ging man auf Pilgerfahrt?

Die Motive der Pilger waren vielfältig. Der Wunsch, die Seelenheil durch die Vergebung der Sünden zu erlangen, war sicherlich der wichtigste Grund, gefolgt von der Erfüllung eines Gelübdes, abgelegt aus Angst vor Krankheit, Hungersnot, Kinderlosigkeit u. a. Auch die Dankbarkeit für zuteil gewordene Hilfe spielte eine Rolle.



Andere Pilger waren zur Sühnung eines Vergehens unterwegs. Totschlag, Beleidigung der Obrigkeit, Religionsdelikte u.a. waren der Grund zunächst nur für die geistlichen Gerichte, eine Wallfahrt anzuordnen. Bei der Inquisition der abtrünnigen Katarer in Südfrankreich wurde der Gang nach Köln zu den Heiligen Drei Königen oder nach Santiago zum Grab des Jakobus eine übliche Bestrafung der Ketzerp.

Besondere Auflagen, wie die Reise teilweise nackt oder zumindest barfuß anzutreten, oder mit ausgebreiteten Armen zu laufen, verschärfen die Strafe ebenso wie die Anordnung, sich bettelnd durchzuschlagen.

Ab dem 14. Jh. verhängten vermehrt auch weltliche Gerichte Sühnfahrten. So wurde z.B. 1431 Herzog Heinrich vom hohen Fürstengericht in Nürnberg verurteilt, Jerusalem, Rom, Aachen, Wellsnach und Einsiedeln binnen Jahresfrist aufzusuchen. Ein strammes Programm! Heinrich hatte den Kollegen Herzog Ludwig von hinten mit dem Schwert verletzt.



Manche waren unterwegs, weil es so im Testament eines Familienangehörigen festgelegt worden war. Dann gab es die, die schlichtweg vom Fernweh, von Abenteuerlust und Neugier getrieben wurden oder aus Prestige Gründen die weite Reise absolvierten.

Eine andere Gruppe waren schließlich die Berufspilger. Sie gingen gegen Entgelt auf die Reise für betuchte Leute, die die Mühen selbst nicht auf sich nehmen wollten.

Dieses bunte Gemisch reiste nicht immer zur Freude der ansässigen Bevölkerung. Die Scheinheiligen, die das Gastrecht ausnutzten, die Zollfreiheit zum Schmuggeln missbrauchten, wurden mit zunehmender Verarmung der Bevölkerung im Spätmittelalter mehr und mehr. Das Wort Pilger degradierte zum Schimpfwort. 1248 ließ der Magistrat von Regensburg jeden aufhängen, der als Kreuzfahrer oder Pilger erkenntlich war. Selbst der Rat von Santiago de Compostela sah sich zu rigorosen Regelungen veranlasst. Wegen der vielen Diebe und Spitzbuben erlaubte er den Pilgern 1503 nur noch eine Nacht in der Stadt zu bleiben.

Viele Orte führten eine Art Passpflicht ein. In Dokumenten, die vom heimischen Bischof oder anderen Obrigkeiten auszustellen waren, mussten persönliche Kennzeichen, Abreisedatum, Reiseroute und Ziel angegeben sein.

Zu reden ist noch über die Pflichten des Pilgers. Er sollte untadelig seine Reise absolvieren. Im Wallfahrtsort selbst sollte er beichten, Buße tun und opfern. Kerzen aus Wachs, oft mit



Geldstücken besetzt, waren der Kirche ebenso genehm wie Jahresstiftungen oder Schenkungen. Die Abbildung links zeigt eine Pilgergruppe, die mit einer riesigen Wachskerze als Opfertgabe eintrifft.

Die Summen, die durch die Gaben der Pilger zusammenkamen, waren immens. Dort, wo sich Stadt und Kirche die Einnahmen teilten, wie in Aachen oder Düren, gab es ständig Streit über die Verteilung des Gewinnes. Wallfahrt war zweifelsohne ein erheblicher Wirtschaftsfaktor.

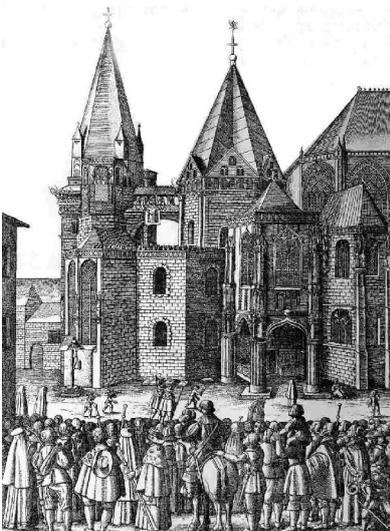
Die Aachenfahrt

Zur Zeit Karls d. Gr. gelangten aus mehreren Quellen wertvolle Reliquien nach Aachen. Schon damals pilgerten die Menschen scharenweise in die Kaiserstadt.



Das Grab Karls d. Gr. im Aachener Dom wurde ein weiterer Pilgergrund. Bis zum späten Mittelalter war der Strom der Reisenden so angeschwollen, dass sich Kirche und Stadt in der 1. Hälfte des 14. Jh. entschlossen, die öffentliche Zeigung nur noch alle sieben Jahre durchzuführen.

Mit Maastricht und Kornelimünster baute man mit der Folgezeit ein Netzwerk auf und stimmte die Präsentation aufeinander ab. Köln und Trier schlossen sich an. Düren kam 1510 dazu, nachdem es in den Besitz der Annareliquie gelangt war.



Die Kirchenräume waren längst zu klein geworden, um die Massen zu fassen. Unkonventionelle Lösungen waren gefragt. So entschloss man sich zum Open-Air-Spektakel. Im Pestjahr 1349, als der Andrang besonders groß war, scheint man die Heiligtümer schon von der Höhe des Münsters herab den Gläubigen präsentiert zu haben.

Clevere Bürger statteten fortan ihre Häuser in der Nähe des Münsters mit Dachterrassen aus. 1440 brach eine solche unter der Last der Schaulustigen zusammen. 17 Tote waren zu beklagen.

Noch heute besitzen etliche Häuser um den Dom herum Dachterrassen.

Übermüdet, mit wunden Füßen, von Ungeziefer zerbissen, mit Hunger und Durst kämpfend, von mancher Krankheit unterwegs heimgesucht, kam man in Aachen an. Welch eine Erwartung, nach monatelangen Strapazen endlich die heilbringenden Kostbarkeiten zu sehen! Die immense innere Spannung der tiefgläubigen Pilger können wir uns heute kaum noch vorstellen, jedenfalls nicht im religiösen Bereich. Die Erfüllung des Langersehnten brach sich Bahn in ohrenbetäubendem Lärm. Die Heiligtümer wurden mit Abertausenden Hörnern begrüßt. Es muss ein Höllenspektakel gewesen sein.



Der größte Teil der schlichten Instrumente war aus Ton gefertigt. In den Töpfereien in Raeren und Langerwehe wusste man, den Bedarf wirtschaftlich zu nutzen. Zumindest alle sieben Jahre lief ein hervorragendes Zusatzgeschäft, wobei man den frommen Wanderern auch Feldflaschen aus Keramik und allerhand Nippes anzubieten hatte.

1510 wird das Hörnerspektakel vom Metzger Kaufmannssohn Philipp von Vigneulles für Aachen so beschrieben:

Wenn man sie (die Heiligtümer) zeigt und entfaltet, fängt das Volk an, auf den Hörnern zu blasen, so dass man den lieben Gott nicht hätte donnern hören... und es ist niemand da, dem nicht die Haare zu Berge stehen und die Tränen in die Augen treten.

Nach der Reformation ging die Begeisterung für das Hörnerblasen allmählich zurück und verlor sich im 18. Jahrhundert schließlich ganz. Der Siebenjahresrhythmus ist heute noch üblich. Das Zeigen von der Höhe des Münsters herab blieb bis 1965 bestehen.